

VON OSKAR KOKOSCHKA

# Erinnerungen an Walter Spies

*Ein Tagebuch habe ich nie geführt. In einer Zeit, wenn Weltkriege einander nur so ablösen und die Intervalle bloß neuem Wettrüsten dienen, da wird einem selbst das, was einen zunächst angeht, nicht wert genug, es aufzuschreiben.*

Einige Briefe hatte ich von Walja aus Java erhalten. Ich behielt sie nicht, denn auch für mich war es nötig, einige Male mit leichtem Gepäck zu reisen. Geschriebenes konnte einen schon verdächtig machen. So bleibt mir nur die eine oder andere Erinnerung an Walter Spies.

Wie er eines Abends noch bei meinem Bette sitzen blieb, die anderen waren bereits gegangen. Entweder konnte ich oder wollte ich einige Tage nicht ausgehen, ich weiß es nicht. Es war ein naßkalter Herbst in Berlin im Jahre 1922.

Er hatte mir seine Übersetzungen von Volksliedern und Mythen gezeigt, die er im Ural und am Baikalsee vom Volk gehört hat. Auch Puschkins Verse rezitierte er aus dem Gedächtnis. Anschaulich beschrieb er die Konstellationen der eiskalten nördlichen Sterne, mit denen er in der Internierung vertraut wurde; er suchte Gesellschaft, wo er sie fand. Besonders die Tanzrhythmen der Tataren der Steppe, die über die Zeiten fegen, machten uns bald die Stunde, ja das Jahrhundert vergessen, das sich schon so kläglich ausnahm, obzwar er erst begonnen hatte.

Einige von seinen kleinen Märchenbildern brachte er damals mit, auf Holz in der Art der Ikonen russischer Mönche mit bunten Lackfarben gemalt. Ein Pulpurrot erschien auf diesen so beharrlich, als ob ein heftiger Windstoß einem Popen Mohnblumen in den Schopf geworfen hätte, wovon der Mensch sich nicht freimachen konnte, so schnell er sich drehte, um danach zu haschen. Ich lachte Walja aus, ihn, den ich nie laut lachen gehört habe. Aber des sanften Lächelns seiner feingeschwungenen Lippen gedenke ich heute noch, sowie des leuchtenden Blickes seiner Augen und der hohen Stirne, sowie die der Schillerbüste mit dem vom offenen Kragen entblößten Hals.

So ist Walja mir im Gedächtnis geblieben, vor dem mit Nässe beschlagenen Fenster in meinem Zimmer im Hotel Adlon, bevor er ging. Wären die Glasscheiben nicht undurchsichtig und wäre draußen die Nacht nicht eintönig grau gewesen, ich würde sagen, mit seinem Weggang ging die Sonne unter. Den Erzengel, der das erste Menschenpaar aus dem Paradies vertrieben hat, hätte Waljas Lächeln menschlich rühren können. Ich habe erst später erfahren, daß bald nach diesem Abend Walter Spies als Matrose nach Java fuhr, und wieder einige Jahre später hörte ich, daß er seine Ruhestätte in den Untiefen des Indischen Ozeans gefunden hatte. Das Schiff war voll mit Zivilgefangenen und ist aus Gründen, die nicht erklärt werden konnten, von Fliegern versenkt

worden.

In einem Brief war die Schilderung des Besuches seiner Mutter, die in Dresden im Exil gelebt hat und weder die beschwerliche Seereise noch die tropische Sonne gescheut hat, um ihr Kind noch einmal zu sehen. Solch eine rührende Szene, wie die alte viktorianische Dame im schwarzen Satinkleid aus den vergangenen Tagen in Moskau gravitatisch vom Palanquin klettert und der geschmückte Reitelefant

huldigend vor ihrem Sohn in die Knie sinkt, ja, Kapellmeister des europäischen Orchesters des tropischen Hofstaats des Sultans von Jogjakarta war ihr Sohn! Darin ist etwas zu sehen wie ein Meisterstück eines Regisseurs, das unserer Phantasie geschenkt ist, etwas, das diese Szene vom Schwank zum großen Schauspiel erhöht, aber in Worten nur zu fassen ist für einen, der das Kind seiner Mutter bis zum Ende blieb. Mütter sehen in ihren Söhnen das Unsterbliche, zudem hat Walja seiner Mutter nie Grund zum Grämen gegeben. Um diesen Brief tut es mir leid!